



Gedanken zum Sonntag – 11. November 2018

Die Erzählung von der Witwe aus Sarepta, die wir als alttestamentliche Lesung am kommenden Sonntag hören werden, klingt fast wie ein Märchen - ganz ähnlich jener bekannten Geschichte von den Sterntalern, die von einem Mädchen erzählt, das alles hergibt, was es hat. Aber der Himmel belohnt es und lässt Sterne regnen, um es reich zu machen bis zu seinem Lebensende.

Solche Geschichten widersprechen eigentlich dem, was wir gewöhnt sind: Sie erzählen von einer Welt, die nicht unserer Erfahrung entspricht.

Versuchen wir, die Witwe aus Sarepta aus dem ersten Buch der Könige genauer anzuschauen, dann erkennen wir zunächst den Abstand, der uns von dieser alleinerziehenden Frau trennt, die vor dreitausend Jahren inmitten einer Hungersnot zusammen mit ihrem Kind mit ansehen musste, wie ihre täglichen Vorräte zusammenschmolzen.

Ohne dagegen etwas tun zu können und schon am äußersten Rand ihrer Möglichkeiten, hat sie mit dem Propheten Elija - einem Mann, den sie nicht kannte - den letzten Rest dieser ihrer Vorräte geteilt.

Wo immer Menschen an den Rand gedrängt werden, wo sie in Not und Verzweiflung sind, dürfen wir ganz sicher sein, dass sie kämpfen und das bisschen, das sie haben, verteidigen. „Not kennt kein Gebot“ - das ist das Motto.

Und diese Frau aus Sarepta hat sogar moralisch gute Gründe: Es ist ihre Pflicht als Mutter alles für ihr Kind zu tun.

Wie wirkt das alles auf uns, die wir die Botschaft hören?

Es wird hier von einem Gott erzählt, der die Güte der Menschen sichtbar belohnt. Was aber ist unsere Erfahrung? Das Geld, das wir ausgeben, kommt nicht zurück. Was man weggegeben hat, besitzt man nicht mehr und auf Wunder zu warten ist müßig.

Wir missverstehen allerdings den Gehalt dessen, was uns die Bibel berichtet, wenn wir in der Welt des Äußeren bleiben.

Wir missverstehen die Botschaft, wenn wir glauben, sie würde uns Rezepte in die Hand geben, wie wir vernünftig und verantwortlich als Menschen handeln sollen. Die Bedeutung der Erzählung von der Witwe aus Sarepta beginnt erst wirklich damit, dass uns hier eine Frau gezeigt wird, die aufgehört hat zu überlegen, wie sie den morgigen Tag einrichten soll.



Sie kann auch gar nicht mehr bis morgen denken, weil ihr dafür die Grundlage fehlt!

Das Entscheidende ist, dass sie nicht so handelt, wie es nach menschlichem Ermessen verantwortlich wäre, sondern so, wie es ihr das Herz eingibt.

Es ist der Abschied von langem Vorausplanen, von Ausklügeln und Machen, der ihre spontane gute Tat ermöglicht.

Gott sei Dank gibt es immer wieder Menschen, die ganz ähnlich handeln.

Wie oft geben wir einander Anteil an Gefühlen, an Zuwendung, an Zeit vom eigenen Leben!

Und wie viele Male, ohne dass wir es recht gemerkt haben, war doch die Erfahrung möglich: Etwas, das wir geben, ist nicht verloren, sondern kehrt - ganz im Gegenteil - reicher wieder zurück. Es beginnt, sich zu verwandeln.

„Gerade das, was wir dem anderen mit leeren Händen geben können, ist das, was uns erfüllt und menschlich kostbar macht.“ (P. Markus Rauchegger O.Cist.)

Die Not der Frau aus Sarepta und wie sie damit umgeht kann auch uns ein Beispiel sein. Nicht wegen ihrer Armut, ihrer Situation als Witwe und alleinstehende Mutter; denn das steht im biblischen Text auch nicht im Vordergrund.

Aber wegen ihrer Haltung, es ernst zu meinen: Indem sie alles, was sie hat, teilt, verzichtet sie auf die eigenmächtige Sicherung ihres Lebens.

Und das kann sie nur, weil ihre Gewissheit gewachsen ist, dass Gott sie trägt, was immer sie auch tut und wo immer sie auch ist.

Einen gesegneten Sonntag wünscht Ihnen

Reinhold Föckersperger, Stadtpfarrer